

Naturwaldreservate aus philosophischer Sicht

GÜNTER DOBLER

Philosophische Fragen

Wenn man sich einem Thema wie der Philosophie nähert, tut man gut daran, einen der großen Philosophen zu fragen, worum es denn da eigentlich geht. Kant behauptete, es sei die Aufgabe der Philosophie, sich der Beantwortung folgender vier Fragen zu widmen: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? Was ist der Mensch? Dieser Text greift die ersten beiden Fragen heraus und stellt sie in den Kontext des Themas Naturwaldreservate.

„Was können wir wissen?“ fragt nach den Möglichkeiten und Grenzen unseres Erkenntnisvermögens und der Verstandestätigkeit. „Was sollen wir tun?“ ist die Frage nach dem ethisch richtigen Handeln. Im Kern der Auseinandersetzung stehen Wissenschaft und Ökonomie.

System und Umwelt: Wie viele sind wir, in wie vielen Welten? - Die Pluralität der Erscheinungswelten

Die Welt, wie sie uns erscheint, wird bestimmt von unserer Sinnes- und Verstandestätigkeit.



Abb. 1: Die Sinne und die Verarbeitung im Gehirn bestimmen, wie die Welt einem Organismus erscheint (Bildmontage: DOBLER).

Im Gehirn wird alles zum gleichen elektrochemischen Signal, egal ob es vom Gehör, den Riechzellen oder dem Auge stammt. Der Geruch, der Ton, das Bild, alles löst die gleichen Impulse aus. Was das Riechen so typisch macht und so ganz anders als das Hören, das Hören so vollkommen anders als das Sehen, ist eine Leistung des Gehirns. Das führt uns zu einer häufig und fast schon augenzwinkernd gestellten philosophischen Frage: „Wenn ein Baum im Wald umfällt und es ist niemand da, der das hören könnte - macht er dann ein Geräusch?“ Wohl kaum. Sicherlich entstehen Druckwellen in der Luft, aber wenn diese Druckwellen nicht von einem Gehör aufgenommen und in einem Gehirn verarbeitet werden, bleiben sie nur Druckwellen. Das Gehirn erschafft erst das Geräusch.

Dieser Sachverhalt gilt nicht nur für lebende Organismen mit Sinnen und Gehirn, sie gilt für alle Systeme schlechthin. Das System bestimmt die Umwelt und nicht umgekehrt, außer in dem Moment, da die Umwelt es zerstört. Das System bestimmt, was hinein darf. Wofür es keine Öffnungen hat, kann für das System auch nicht existieren. Außerdem bestimmt es, als was die Umwelt im System repräsentiert wird. Seine Verarbeitung ist immer Teil des Verarbeiteten. So werden im Menschen Druckwellen zum Geräusch und elektromagnetische Wellen zu Farben: das Grüne am Grün stammt aus dem System. Für unsere Erkenntnis von der Welt bedeutet das, ganz im Kant'schen Sinne, dass wir über die Welt an sich, also die Welt ohne unser Erkennen, ohne unsere Verarbeitung nichts wissen können. Denn alles, was für uns existiert, ist schon durch unser Erkenntnisssystem geformt, ist Erscheinungswelt.

Das gilt auch für Wissenssysteme. An ein System naturwissenschaftlicher Erkenntnisse können nur weitere naturwissenschaftliche Erkenntnisse angefügt werden. Ein ökonomisches System verrechnet nur Geldwerte. Alltäglich leben wir in vielen Erscheinungswelten: Arbeitswelt, Welt romantischer Beziehung, Straßenverkehrswelt etc. In jeder Erscheinungswelt sind andere Dinge sichtbar, weil die Systemöffnungen und -verarbeitung jeweils anders gestaltet sind. Fehlende Öffnungen schaffen blinde Flecken für das System. Etwas wird nicht erkannt,

aber zusätzlich kann auch nicht erkannt werden, dass etwas fehlt. Erst von einem anderen System aus wird sichtbar, dass etwas in der Umwelt eines Systems vorhanden ist, das das beobachtete System nicht „sehen“ kann.



Abb. 2: Das System bestimmt seine Umwelt. An die Dominokette lassen sich nur weitere Dominosteine anfügen, an die Buchstabenketten (Wörter) nur andere Buchstaben. Das Domino-System kann die Buchstabenwürfel nicht wahrnehmen - ein blinder Fleck (Foto: DOBLER).

Sei vernünftig ... und geh zugrunde! - Die Fallen der einen Vernunft

Im folgenden wird von Erscheinungswelten gesprochen, die unsere Gesellschaft dominieren. Sie dominieren so stark, dass ihre Akzeptanz als einzig vernünftige Wahl gilt bzw. sich die Frage der Wahl erst gar nicht stellt. Vernunft ist wissenschaftliche Vernunft. Vernunft heißt, die Sachzwänge der Wirtschaft erkennen und danach handeln. Wir haben aber festgestellt, dass jedes System seine blinden Flecken hat, die es selbst nicht sehen kann. Versuchen wir diese blinden Flecken zu erkennen!

Der Sinn des Lebens? 42!* - Wie Wissenschaft Komplexität vernichtet

Ein kluger Mensch sagte einmal: „Die Natur ist nicht nur komplexer als wir denken, sie ist komplexer als wir denken können.“ Da ist etwas Wahres dran. Die Komplexität der Welt ist schier unendlich. Um handlungsfähig zu bleiben, ist Komplexitätsreduktion notwendig. Also muss gefiltert und vereinfacht werden. Sinnesorgane erfassen nur einen kleinen Ausschnitt des potentiell Erfassbaren. Einzelnes wird als Allgemeines

erkannt. So wird z. B. der in aller Einzigartigkeit vorhandene Einzelbaum zu einer typischen Buche. Das gilt im alltäglichen Leben genauso wie für die Wissenschaft. Auch hier wird ständig Komplexität reduziert und vernichtet.

Zunächst ist eine ganze Reihe an Filtern wirksam:

- Der Filter der Wissenschaftlichkeit, der nicht-wissenschaftliche Methoden ausklammert;
- der Filter des Herausgreifens einiger Variablen, vielleicht sogar von nur zweien;
- der Filter der zeitlich und räumlich stark eingegrenzten Datenaufnahme auf Grund knapper Ressourcen.

Hinzu kommen Komplexitätsvernichtungen in der Verarbeitung:

- Konkretes wird zu Allgemeinem. Folge: Das konkret Einzelne gerät im Allgemeinen aus dem Blick.
- Eigenschaften werden quantifiziert. Folge: Nicht-Verrechenbares erscheint irreführenderweise verrechenbar.

Daten müssen in den Naturwissenschaften in einer Form gewonnen werden, die es erlaubt, damit zu rechnen. Es wird also gemessen. Selbst qualitative Eigenschaften werden zumindest über die Häufigkeit ihres Auftretens quantifiziert. Zahlen sind zum Rechnen da. Die konkreten qualitativen Eigenschaften verschwinden hinter den Zahlen. Da ist die Gefahr groß, Zahlen zu verrechnen, die eigentlich nicht verrechnet werden sollten.

Ein zugegebenermaßen etwas polemisches Beispiel soll den Sachverhalt veranschaulichen:

„Naturnähe“ ist ein multikriterieller Begriff, d. h. vieles spielt eine Rolle: Totholzanteil, Artenausstattung, Strukturierung, Biotoptradition etc. Entsprechend viele Skalen werden benötigt, die, man will ja nicht unterkomplex denken, zu gewichten und zu kombinieren sind. Abgesehen von den vielen subjektiven Bewertungen, die in solche Skalen, Kombinationen und Gewichtungen einfließen und die zumindest nicht gänzlich wissenschaftlich objektiv sein können, ist das Ergebnis eine fast vollständige Komplexitätsvernichtung. Was würde man erhalten? Einen Punktwert? Führen Sie sich folgenden Beispiels-

* Eine Anspielung darauf, wie die Wissenschaft die Welt mathematisiert und auf einen Wert zusammenrechnet. In Douglas Adams' Buch "Per Anhalter durch die Galaxis" errechnet der Supercomputer Deep Thought während 7,5 Millionen Jahren die Antwort auf das Leben, auf das Universum, auf alles. Ergebnis: 42.

bestand vor Augen, der sich nach einer Holzernte von hypothetischen 32 Punkten auf 45 Punkte verbessert. Warum? Die vorher nicht vorhandene Gelbbauchunke hat sich in den vielen tiefen, mit Wasser gefüllten Fahrspuren der Rückfahrzeuge angesiedelt (+ 12 Punkte). Viele gesunde, dicke Buchen wurden entfernt, tote und absterbende aber belassen, was den Totholzanteil hebt (+ 7 Punkte). Das kompensiert den Verlust einiger aus Versehen gefällter Höhlenbaume (- 6 Punkte) ohne weiteres. Ein positives Ergebnis, obwohl man intuitiv den gegenteiligen Eindruck hat. Der massive Eingriff lässt den Bestand künstlicher und gestörter erscheinen.



Abb. 3: So könnte der im Text genannte Beispielsbestand nach dem Eingriff aussehen (Bildmontage: DOBLER).

Dasselbe Vorgehen macht Unvergleichbares auf irreführende Weise scheinbar vergleichbar. Reservate wie z. B. das Reservat Grenzweg mit Kiefern auf Sanddünen bei Nürnberg und das Buchenreservat Waldhaus im Steigerwald können über Naturnähepunkte gegeneinander abgewogen werden. Sicherlich, man vergleicht sie nur hinsichtlich ihrer Naturnähe, aber ist die Naturnähe wirklich vergleichbar geworden? Ist die Natur des einen Reservats nicht ganz anders als die des anderen?

Die Komplexitätsvernichtung potenziert sich, gehen in die Punktwertung noch andere Faktoren außer der Naturnähe ein, wie z. B. Waldfunktionsbewertungen (Erholungswert, Wasserschutzwert etc.).

Natürlich ist Komplexitätsreduktion notwendig, um die Welt überhaupt fassbar zu machen. Nur muss thematisiert werden, dass es dadurch zu blinden Flecken kommt, die die wissenschaftliche Methode selbst verursacht und die innerhalb der Wissenschaft nicht wahrzunehmen sind. Wir brauchen nicht-wissenschaftliche Perspektiven, um blinde Flecken der Wissenschaften erkennen zu können.

Wie viele Äpfel ergeben eine Birne? - Die sonderbare Welt des Homo oeconomicus

Wenden wir uns nun einem Bereich zu, der als das Paradebeispiel für das Verrechnenbarmachen von Nicht-Verrechnbarem gelten kann, der Ökonomie. Geld scheint eine der universalsten Maßeinheiten überhaupt zu sein.

Im folgenden sollen drei Werttypen unterschieden werden:

1. Der Marktwert: Dieser entspricht dem Marktpreis, ermittelt über Angebot und Nachfrage der Marktteilnehmer.
2. Der subjektive Wert: Dieser entspricht dem wahrgenommenen Nutzen, den das Gut für den Menschen besitzt.
3. Der Eigenwert: Dies ist der Wert, der einem Gut von sich aus zukommt, ohne Betrachtung seines Nutzens für Marktteilnehmer oder Menschen überhaupt. Die meisten Ökonomen würden behaupten, dass dieser Wert nicht existiert oder aber nicht ermittelt werden und daher nicht relevant sein kann. Innerhalb des kognitiven Systems der Wirtschaft mag das so sein, wir werden aber diesen Begriff brauchen, um auf einen blinden Fleck eben dieses Systems hinweisen zu können.

Der Mensch bestimmt den subjektiven Wert, denn Nutzen bedeutet Nutzen für ihn. Die Marktteilnehmer bestimmen den Marktwert. Marktteilnehmer und Menschen sind nicht dasselbe, denn auf dem Markt sind nicht alle Menschen vertreten und nicht alle sind gleich. Um Marktteilnehmer zu sein, braucht man Kapital. Hat jemand kein Kapital, existiert er für den Markt nicht: Ein erster blinder Fleck.

Für ökonomische Kalküle müssen Gütern Geldwerte zugewiesen werden. Wird ein Gut auf dem Markt gehandelt, so wird üblicherweise der Marktwert dafür verwendet. Ist das nicht der Fall, muss man auf andere Methoden zurückgreifen. So kann z. B. in Befragungen die Zahlungsbereitschaft für die Erholungsnutzung des Waldes ermittelt werden oder ein Grundstückspreis in Waldnähe mit Preisen von entfernteren, sonst aber ähnlichen Grundstücken verglichen werden. Der ermittelte Betrag soll dann den Erholungswert des Waldes widerspiegeln (vgl. MOOG und OESTEN 2002).

Über ihre Geldwerte lassen sich scheinbar alle Güter miteinander vergleichen, nach dem Motto

„wie viele Äpfel sind mir eine Birne wert?“ Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass diese Beträge nur Ergebnis der Wertschätzung der Marktteilnehmer und nicht aller Menschen sind. Zudem kann der ökonomische Wert nicht von anderen Eigenschaften der Güter abgekoppelt werden. Das ökonomische Kalkül blendet daher vorhandene Komplexität aus, ähnlich wie ich es oben bei der Komplexitätsvernichtung durch die Wissenschaft darstellte.

Abgesehen davon produziert die Sichtweise der Ökonomie einige Ergebnisse, die dem gesunden Menschenverstand widersprechen. Die Natur in armen Regionen ist weniger wert als in reichen, da es dort weniger zahlungskräftige Marktteilnehmer gibt und die Zahlungsbereitschaft entsprechend geringer ist. Gewinnbringende Maßnahmen in der Gegenwart, auch wenn sie zu Katastrophen in der Zukunft führen, sind bei entsprechenden Zeiträumen und Verzinsungen wirtschaftlich vernünftig. Es ist wirtschaftlicher, die letzten Eremiten auf Käferbörsen zu verkaufen als sie unproduktiv in Mulmhöhlen zu erhalten.

Die Annahme von Eigenwerten der Güter könnte einige dieser eigenartigen Ergebnisse vermeiden. Menschen sprechen sich Eigenwerte zu, die als nicht verhandelbar gelten. Wir nennen sie Menschenrechte. Eigenwerte in der Natur könnten dem ökonomischen Kalkül ähnliche Grenzen setzen. Wie oben erwähnt sind Eigenwerte nicht ökonomisch zu fassen, weil sie sich dem Nutzendenken entziehen. Das heißt, die ökonomische Sichtweise muss verlassen werden, um sie zu korrigieren.

*Wenn ich mir eine Grube grabe, ...
dann fall ich auch rein!? Gibt es ein
Entrinnen aus unseren Fallen?*

Es gibt Lebendfallen, aus denen bestimmte Tiere nur deswegen nicht entkommen, weil sie den Mechanismus nicht begreifen bzw. den vorhandenen Ausgang einfach nicht wahrnehmen. Wie müssten wohl Lebendfallen solchen Typs für Menschen aussehen?

Zunächst hätten wir uns diese Fallen wohl selbst gestellt. Wir hätten uns also selbst in eine scheinbar ausweglose Situation manövriert bzw. würden prinzipiell Erkennbares einfach nicht erkennen oder trotz der Erkenntnis meinen, nicht anders handeln zu können.

Wir handeln im Leben ab und zu durchaus irrational und sind gewohnt, dass uns das in unangenehme Situationen bringen kann. „Hätten wir

doch nur vernünftig gehandelt“, denken wir, „dann wäre uns dies erspart geblieben.“ Dabei ist es gerade die Vernunft, die uns noch ausweglosere Fallen beschert.

Wirtschaftliche Sachzwänge sind solche Fallen. Nehmen wir an, billiges Holz aus dem Ausland fließt auf den heimischen Markt. Die Lohnkosten sind dort niedriger und das Holz wird zwar geerntet, aber keine Investition für die nächste Waldgeneration geleistet. Die heimische Forstwirtschaft muss reagieren: „Wirtschaftliches Denken ist notwendig!“ Das kann heißen: Billigere Unternehmer statt teures eigenes Personal, Konzentration auf Holzproduktion und Ausblenden anderer Belange, keine Zeit und Ressourcen, um auf Naturnähe zu achten. „Ein verhängnisvoller Fehler“, sagt da der Naturwaldforscher zum Forstökonom: „Wenn du alle alten Eichen fällst, haben der Eremit und der Eichenwiderbock keine Chance.“ Ist der Ökonom ein purer Ökonom, wird er diesen Einwurf gar nicht verstehen. So etwas wie ein Eremit kommt im Kalkül nicht vor, da ist kein Verlust sichtbar. Ja, er sieht nicht mal eine Falle, denn die könnte man nur von außer-

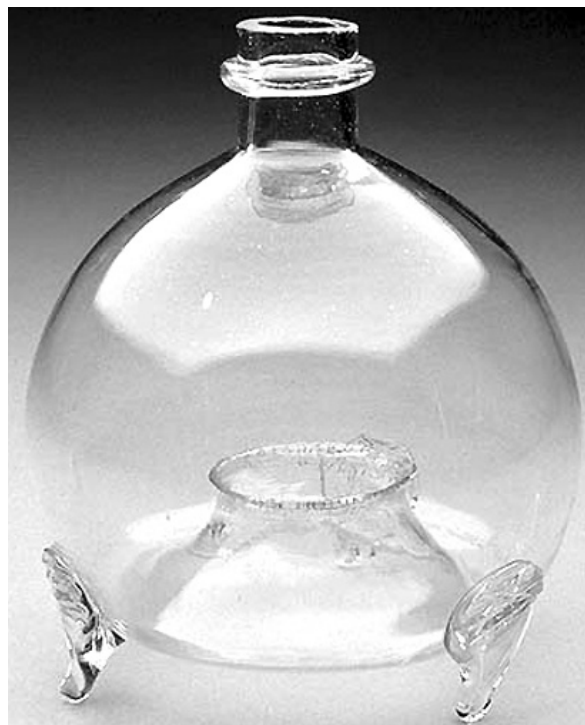


Abb. 4: Lebendfalle Fliegenglas: In die Einstülpung, die quasi eine Rinne bildet, gibt man Zuckerwasser. Das Glas wird mit einem Stopfen oben verschlossen. Die angelockten Fliegen gelangen durch die untere Öffnung ins Glas, finden jedoch nicht mehr den Weg zurück, ermatten und ertrinken in der Flüssigkeit. „Was ist dein Ziel in der Philosophie? - Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen“ (WITTGENSTEIN).

halb des ökonomischen Kalküls erkennen. Ist er kein reiner Ökonom, wird er entgegen: „Ich würde gerne anders handeln. Aber ich kann nicht, denn sonst bin ich nicht konkurrenzfähig und verschwinde vom Markt.“

Die Ausweglosigkeit der Falle hat zwei Ursachen: Das System selbst schafft die Falle, da nur Ökonomisches im Wirtschaftssystem sichtbar wird und man kann dieser Falle nicht entkommen, weil das System als das einzig vernünftige und geltende angesehen wird.

Seid vielvernünftig! - Das Andere des Anderen bejahen

Jede Sichtweise, jede Erscheinungswelt macht etwas sichtbar, produziert andererseits aber auch blinde Flecken. Diese blinden Flecken können nur von außen gesehen werden. Um möglichst viel zu sehen, müssen möglichst viele Erscheinungswelten aufgesucht werden und Vernunft durch viele Vernünfte, vielleicht sogar durch Unvernunft ergänzt werden.



Abb. 5: Das Aufsuchen und Bejahen verschiedener Erscheinungswelten kann blinde Flecken vermindern (Bild aus Spielbergs Film ET).

Ich sehe was, was Du nicht siehst! - Die Freiheit von Konstruktion und Perspektive

Die Wissenschaft fordert Objektivität und klammert damit das persönliche Erleben mit den darin eingeschlossenen Möglichkeiten, Ganzheiten direkt zu erfahren und intuitiv zu erfassen, aus. Genau das aber will und ermöglicht die Phänomenologie. Überprüfen Sie selbst, ob die folgende phänomenologische Betrachtung nicht Naturaspekte aufscheinen lässt, die die Wissen-

schaft nicht wahrnehmen kann und ob sie damit dem Thema Natur und Naturnähe nicht vielleicht sogar gerechter wird.

„Je nachdem, ob man mit dem Boot unterwegs ist oder am gegenüberliegenden Ufer entlang wandert, wirkt das Wasser als Zugang, der ein Herangleiten ermöglicht oder als eine Barriere, die umgangen oder überwunden werden muss. Das Waldstück aber hat in jedem Falle nach vorne eine Grenze, während es nach hinten grenzenlos ausläuft.“

Der Wald ist durchflutet von Farben und Licht und vielfach räumlich gegliedert, das Wasser dagegen eine dunkle ebene Fläche, teilweise erobert durch die Spiegelung des Waldes und die Blätter, die darauf schwimmen. Die Bäume sind meist dünn und schmal. Der Wald wirkt zerbrechlich, keinesfalls wuchtig oder mächtig. Der Landraum ist offen und verschlossen zugleich. Seine Lichtdurchlässigkeit und das innere Leuchten machen ihn äußerst sichtbar, er birgt keine Schatten und dunklen Geheimnisse wie viele andere Wälder. Das dichte hohe Gras und die Grenze zum Wasser verschließt ihn aber auch und lässt ihn relativ undurchdringlich wirken. Ihn zu betreten bedeutet Aufwand. Das Land liegt niedrig am Wasser, das dichte Gras erhöht es etwas. Das Gras und auch teilweise die Bäume neigen sich ins Wasser, steigen oder rollen hinein. Das schafft fließende Übergänge, die wie ein Schleier auf der geraden Linie des Ufers liegen. Würde sich diese gerade Linie auf längerer Strecke fortsetzen, träte ihre Künstlichkeit hervor und sie würde wie ein Schnitt von außerhalb die Natur zergliedern und stören.“



Abb. 6: So sieht das im Text phänomenologisch beschriebene Waldstück aus.

Wie erkläre ich einem Blinden die Farben? - Brücken über die Abgründe zwischen den Erscheinungswelten

Werden viele Erscheinungswelten nebeneinander genutzt, stellt sich ein neues Problem. Wie sollen wir uns da noch gegenseitig verstehen, geschweige denn uns auf etwas Bestimmtes einigen? Welche Erscheinungswelt ist besser und richtiger? Eine Erscheinungswelt lässt sich von innen nicht kritisieren, sie ist einfach. Kritik ist nur von einer anderen Erscheinungswelt aus möglich, diese kann aber selbst auf gleiche Weise hinterfragt werden. Wir haben also ein Übersetzungs- und ein Relativismusproblem.



Abb. 7: Auf dem Bild sind entweder schwarze oder weiße Schwäne und Fische zu erkennen. Je nachdem auf was man sich konzentriert und was man zum Hintergrund macht, ergeben sich verschiedene Erscheinungswelten. Wie kann man nun von der Erscheinungswelt der weißen Schwäne aus die Welt der schwarzen Schwäne verstehen? (Bild: ESCHER)

Zunächst einmal ist die Pluralität der Erscheinungswelten für uns nichts Neues, sondern unser Alltag. Beim Einkaufen betreten wir die Wirtschaftswelt. Beim Abendessen mit der neuen Freundin treten wir in die Welt der Romantik ein. In diesem Fall besteht z. B. überhaupt kein Bedarf, die wirtschaftliche Erscheinungswelt in die romantische zu übersetzen. Wir wählen die Erscheinungswelt je nach Eignung für unsere Zwecke.

Die Kommunikation zwischen den Erscheinungswelten ist auch nicht so schwierig wie es zunächst scheint: Übersetzungen von einer Sprache in die andere erfolgen normalerweise nicht Wort für Wort, sondern der Sinn wird in einer

Sprache verstanden und dann in der anderen erneut ausgedrückt. Dieses Verstehen ist auch eine mögliche Brücke zwischen den Erscheinungswelten. Ein Beispiel: Aus der Wissenschaft ist uns der Zusammenhang zwischen Mulmhöhlen und seltenen Totholzkäfern bekannt. Die Mulmhöhle wird dadurch zum besonderen phänomenologischen Naturerlebnis, zu einem Bild des Heilseins der Natur anstelle des Krankseins einer Faulstelle. Die in einer Erscheinungswelt erworbene Erkenntnis kann deutend in eine andere übernommen werden.

Das Relativismusproblem aber ist nicht zu lösen, denn wir haben kein Kriterium, einer bestimmten Erscheinungswelt den Vorzug zu geben. Doch vielleicht ist dieser Relativismus weniger ein Problem, sondern vielmehr eine Lösung? Er schafft zumindest Offenheit, denn es gibt keinen einzig richtigen Standpunkt mehr. Wir können uns frei überlegen, welche Welt wir wollen und dann die Systeme wählen, die in der jeweiligen Situation am erfolversprechendsten scheinen, um diese Welt zu verwirklichen. Die sonst ausschließlich geltende Vernunft von Wissenschaft und Wirtschaft verliert ihre Ausschließlichkeit und wird zu einer Vernunft unter vielen.

Mit dem Hammer Mäuse melken! - Für jeden Zweck das richtige Werkzeug oder: Die Konstruktion angepasster Systeme

Wir wollen mehr Naturnähe in der Forstwirtschaft. Wie erreichen wir das? Die Antwort lautet, wir müssen ein handelndes und erkennendes System entwerfen, das Naturnähe wahrscheinlicher und Naturferne unwahrscheinlicher macht. Wir brauchen also eine handlungsmächtige Organisation, die an entsprechenden Punkten sensibel, an widersprechenden aber unsensibel ist.

Naturwaldforschung kann der Organisation dabei die Augen öffnen. Sie ist ein wichtiges Sinnesorgan. Sie ist aber auch nötig, um weitere Sinne zu konstruieren, die es ermöglichen, Naturnähe im forstlichen Wirtschaften zu erkennen.

Die Konstruktion eines angepassten Systems ist allerdings etwas schwieriger als das Herausgreifen einer einzelnen Zielsetzung vermuten lässt. Sensibilisierung in einem Bereich bedeutet zugleich Desensibilisierung in einem anderen. Jedes „Ja“ ist auch ein „Nein“. Naturnähe verbietet naturferne Maßnahmen, die eventuell aber ökonomisch vorteilhaft wären.

Auflösungsmöglichkeiten liegen in zeitlicher und räumlicher Trennung der Zielverfolgung und in der Priorisierung in einem System des „sowohl als auch“. Ohne Entzerrung droht jedoch Handlungsunfähigkeit oder Verbannung auf ein charakterloses Handlungsmittelfeld. Man ist weder die sprudelnde Geldquelle noch der Behüter der Natur. Gesichtslosigkeit verzeiht die Öffentlichkeit aber nicht. Eine traurige Erkenntnis für Organisationen, die von der öffentlichen Meinung abhängen. Eben das ist vielleicht die Tragödie der vielbeschworenen multifunktionalen Forstwirtschaft.

Wir sind die Guten! Oder etwa nicht? - Ist Naturwaldreservatsforschung ethisch richtig?

Das unausgesprochene Sollen - keine Wissenschaft lässt sich wissenschaftlich rechtfertigen, auch die Naturwaldforschung nicht

Die Wissenschaft soll objektiv und ohne Wertung über die Wirklichkeit Aufschluss geben. Sie ist der Realität verpflichtet, der Welt, wie sie ist. Eine problematische Aussage, wie wir gesehen haben. Die Wissenschaft erkundet keine ohne sie existierende Welt, sondern erschafft eine wissenschaftliche Erscheinungswelt. Aber erfüllt wenigstens diese Erscheinungswelt ihre eigenen Ansprüche? Ist Wissenschaft ohne Wertung möglich?

Im Winter finden Vögel an der Douglasie kaum Nahrung, da dort Spinnentiere fehlen. Die Fichte bietet in dieser Hinsicht mehr für den Vogelwagen (GOSSNER und UTSCHICK 2001). Ob das jetzt besser oder schlechter ist, da enthalten wir Wissenschaftler uns.

Warum betreiben wir dann aber solche Studien? Warum verwenden wir dafür Ressourcen? Oder anders gefragt: Wie entscheiden wir, wo wir unsere begrenzten Mittel einsetzen? Wäre es nicht vernünftiger, in die Friedensforschung zu investieren, in die Züchtung neuer Maissorten, in die Krebsbekämpfung, in die Eroberung des Welt-raums? Ja, ist es wirklich vernünftiger, Wissenschaft zu betreiben, um unser endliches irdisches Leben (vielleicht) zu verbessern, als über eine religiöse Lebensführung ewiges Seelenheil zu erlangen?

Wissenschaft ist ein Werkzeug. Ihre Erkenntnisse erscheinen im zweiten Teilsatz eines hypothetischen Urteils: Wenn das und das euer Ziel ist,

dann rät die Wissenschaft dieses und jenes zu tun. Die Zielsetzung aber ist Bestandteil eines ganz anderen Argumentationszusammenhangs. Die Frage „Was sollen wir tun?“ kann mit naturwissenschaftlichen Mitteln allein nicht beantwortet werden. Ja selbst die Entscheidung, den wissenschaftlichen Rat für den zweiten Teilsatz zu wählen und keinen anderen, ist schon keine wissenschaftliche Entscheidung mehr. Die Wissenschaft kann sich nicht selbst rechtfertigen.

Wer meint, die wissenschaftliche Erkenntnis „Totholz erhöht die natürliche Artenvielfalt im Wald“ sei ein Argument dafür, mehr Totholz im Wald zu belassen, hat nicht verstanden, dass sich aus dieser Erkenntnis allein keine Handlungsempfehlung ableiten lässt. „Soso, mehr Totholz, mehr Arten, na und?“ könnte man antworten. Es wird nur zu einem Argument, wenn sich die an der Diskussion Beteiligten einig sind, dass die Erhöhung natürlicher Artenvielfalt ein erstrebenswertes Ziel ist. Geht es aber um Ziele, sind wir bei der zweiten Kant'schen Frage angelangt, befinden uns in einer ethischen Diskussion und nicht in einer naturwissenschaftlichen.

Naturwaldforschung wird für den Menschen betrieben - wie sich die Naturnäheforderung anthropozentrisch begründen lässt

Der ethische Anthropozentrismus stellt den Menschen in das Zentrum des moralischen Universums. Er erkennt als Maßstab nur den Nutzen für den Menschen an. Richtig ist, was dem Menschen nützt, falsch ist, was ihm schadet. Kein anderes Lebewesen, geschweige denn Nicht-Leben, hat moralische Rechte. Argumente, die sich anthropozentrisch begründen lassen, erfreuen sich in unserer Gesellschaft allgemein großer Durchsetzungskraft. Es gab und gibt allerdings Gesellschaftsformen, die nach anderen Prinzipien funktionieren. In denen z. B. die Annahme eines Eigenwerts der Natur selbstverständlich ist und die Reduktion eines Geschöpfes auf seinen Nutzen für den Menschen absurd klingen würde.

Die Ökologie hat den Blick für die vielfältigen Zusammenhänge in der Natur geschärft und gezeigt, dass der Mensch in eben diese vielfältigen Zusammenhänge eingebunden ist und sein Wohlergehen von vielen Faktoren abhängt. Faktoren, die nicht nur direkt wirken und daher unmittelbar zu sehen sind, sondern die indirekt wirken, verflochten sind und deren Bedeutung zunächst nicht klar ist. Die Ökologie hat die Augen wieder für die Komplexität geöffnet, allerdings nicht im mysti-

schen Sinne einer Unergründbarkeit der Natur, sondern im Sinne potentieller wissenschaftlicher Durchschaubarkeit. Die Ökologie garantiert gleichsam, dass die Wirklichkeit aus Elementen und Wechselbeziehungen besteht. Diese müssen nur genau genug erkannt werden.

Die Naturwaldforschung begründet sich nun aus diesem ökologischen Weltbild heraus. Sie dient dem Erkennen von solchen Elementen sowie deren Wechselbeziehungen und erhöht damit die Nutzbarkeit der Natur für den Menschen. Sie ist ein Instrument der Naturbeherrschung. Naturmechanismen werden für die Kultur verwendet. Die Forstwirtschaft zieht sich ein Naturkleid an. Das alte Prinzip der Naturbeherrschung bleibt erhalten, nur sind die Techniken nicht mehr so plump und fehleranfällig.

Deshalb ist Naturwaldforschung letztendlich auch ökonomisch sinnvoll. Erst die Möglichkeit, auf ökonomische Vorteile verweisen zu können, macht obige Argumente in unserer Gesellschaft zu „knallharten“ Argumenten. Keine Gefühlsduselei romantischer Naturverklärung, sondern die einleuchtende Vernunft von Euro und Cent sind die größten Trümpfe in der Rechtfertigung der Naturwaldforschung.

Naturwaldforschung wird nicht für den Menschen betrieben - warum eine anthropozentrische Naturnäheforderung zu kurz greift

Täuschen wir uns? Sprechen wir vielleicht nur die Sprache unserer Gegner, damit sie uns verstehen und wir sie überzeugen können? Sind aber unsere Überzeugungen und Motivationen ganz andere? Wird wirklich jemand Naturwaldforscher, weil er die Natur besser nutzbar machen will? Oder ist der Anstoß, der ihn zum Thema geführt hat, nicht ein anderer? Es ist gut vorstellbar, dass die ursprüngliche Motivation weder eine wissenschaftliche noch eine wirtschaftliche war. Die Faszination, die die Natur auf den Menschen ausübt, ist anderer Art.

Würden wir mit der anthropozentrischen Argumentation ernst machen, müssten unsere Fragestellungen anders lauten. Wir müssten fragen, wo das Naturminimum liegt, das nützlicherweise nicht unterschritten werden darf. Wie viel Naturferne ist möglich? Wie viel Spielraum haben wir, um den wirtschaftlichen Nutzen zu maximieren?

Konsequenzen? Seltene Arten hätten z. B. auf Grund ihrer Seltenheit bewiesen, dass sie entbehrlich sind. Sie wären nicht schützenswert, sondern überflüssig. Das Ökosystem funktioniert schließlich, obwohl sie kaum mehr in diesem System mitwirken.

Mit Hinweisen auf potentiellen, noch unbekanntem Nutzen in der Zukunft ist auch nicht viel gewonnen. Auf diese Weise könnte es höchstens notwendig werden, minimale Rückzugsgebiete zu erhalten. Und vielleicht sind die auch nicht nötig, solange ähnliche verwandte Arten ihr Fehlen kompensieren können. Auf großer Fläche muss deswegen keine Rücksicht genommen werden. Es ist fraglich, ob die heutige Praxis relativ waldschonender Forstwirtschaft anthropozentrisch zu begründen ist.

Ich möchte nicht missverstanden werden. Ich bin überzeugt, dass eine radikal anthropozentrische Praxis eine unmenschliche Welt zur Folge hat. Zugegebenermaßen ist dies eine paradoxe Folgerung: Menschen-Zentrierung führt zu Unmenschlichkeit. Die Paradoxie löst sich aber, sieht man, dass sie Ergebnis einer unglücklichen Reduktion des Menschseins ist. Einer Reduktion die aus der Anwendung ausschließlich wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Rationalität resultiert.

Menschsein kann und sollte anders konstruiert werden. Eine Erscheinungswelt, in der Natur Eigenwert besitzt, ist für Menschen lebenswerter. Natur muss um der Natur willen gewollt werden, damit sie einem komplexeren und vollständigeren Menschsein nützt.

Abb. 7: In der Naturschutzdiskussion zählen nicht nur wissenschaftliche und ökonomische Argumente. Die Gesellschaft wird von Gefühlen geleitet. Erhabenheit und Schönheit der Natur sprechen für sich (Gemälde: CASPAR DAVID FRIEDRICH).



Naturschutz, der sich nur anthropozentrisch rechtfertigen will, muss sich eventuell vorrechnen lassen, dass es ökonomisch sinnvoller ist, das ach so geliebte Naturschutzgebiet einer Fabrik zu opfern. Jeder Wert, der mühevoll errechnet wird, kann vom Wert einer anderen Nutzung über-

trumpft werden (vgl. EHRENFELD 1997). Der Naturschützer versucht in der Sprache eines Systems zu argumentieren, das blinde Flecken hinsichtlich entscheidender Zusammenhänge hat, die sich nur außerhalb des Systems erkennen lassen. Er stellt sich einem Kampf, den er vielleicht gar nicht gewinnen kann.

Das Ziel „mehr Naturnähe“ muss auch mit emotionalen Argumenten verteidigt werden, damit es nicht im Strudel fortschreitender Ökonomisierung untergeht. Nur wenn die Gesellschaft an diesem Ziel festhält, bleibt die Naturwaldforschung eine sinnvolle Tätigkeit.

Literatur

EHRENFELD, D. (1997): Das Naturschutzdilemma. In Birnbacher, D. (Hrsg.): Ökophilosophie. S. 135-177

GOSSNER, M.; UTSCHICK, H. (2001): Douglasienbestände entziehen überwinternden Vogelarten die Nahrungsgrundlage. Berichte aus der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft Nummer 33, Freising

MOOG, M.; OESTEN, G. (2002): Forstwirtschaft in Wirtschaft und Gesellschaft. In: Handbuch des Umweltschutzes - Naturschutz und Landschaftspflege II - 7.5.1, 22 S.